

Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

Jesus erzählt wieder einmal eines seiner Gleichnisse.
Was will er seinen Jüngern – und uns - damit sagen?

Die erste Aussage ist offensichtlich:
Bei Gott ist der Lohn für alle gleich.

Das läuft quer zu allen menschlichen Erwartungen.

Bei uns gilt:

Wer mehr leistet, muss auch mehr kriegen.

Banken zahlen ihren Managern einen Bonus, wenn sie gut gearbeitet haben,

Firmen zahlen Erfolgszulagen, Prämien.

Der Leitsatz ist: „Leistung muss sich wieder lohnen.“

Dass ein Arbeitgeber allen das Gleiche zahlt – egal, ob sie einen ganzen Tag oder nur eine Stunde gearbeitet haben, das passt uns nicht.

Das ist utopischer Kommunismus, weltfremd.

Aber in der Erzählung Jesu bekommen alle das gleiche: einen Silbergroschen.

Das ist soviel, wie ein Mensch für einen Tag zum Überleben braucht.

Jeder bekommt genug zum Leben.

Ist das nicht Sozialromantik?

Aber so geht es im Himmelreich zu.

Bei Gott gibt es keine unterschiedliche Belohnung.

Da gibt es nicht die besonders Vertrauten,

keine Logenplätze.

Bei-Gott-Sein ist alles. Abstufungen sind nicht vorgesehen.

Der himmlische Glanz ist für alle gleich.

Und? Ärgert Ihr Euch schon?

Habt Ihr schon jemanden vor Augen, dem Ihr das nicht gönnt?

„Das kann doch nicht sein, dass der am Ende dasselbe bekommt wie ich!?“

Theoretisch klingt das ja erst einmal schön: der Himmel für alle, die mitgearbeitet haben.

Aber wenn ich dann konkret weiterdenke, an die Mühen des Alltages,

an die Versuchungen, denen ich widerstanden habe, weil ich Gottes Geboten treu sein wollte,
an die zähen Zeiten, in denen ich mich durchs Leben gekämpft habe,

und dann kommt da so ein Triefel, lässt sich mal im Gottesdienst blicken,
ein Quereinsteiger in letzter Minute –

und Gott macht da keinen Unterschied!!?

Himmel für beide?

Dann spüre ich, wie ich verseucht bin vom Leistungsdenken.

Wie sehr ich immer noch im Kopf habe, dass das Leben verdient werden muss.

Dass es von meiner Anstrengung abhängt, auf welcher Stufe des Treppchens ich am Ende stehe.

Nix da Treppchen: Himmel für alle, die dazugehören wollen.

Und ich muss mich von Gott fragen lassen:

„Siehst Du scheel drein, weil ich so gütig bin?“

Jesus erzählt das Gleichnis aber wohl nicht nur, um uns vor Augen zu stellen, wie Gott an uns handelt.

Das Gleichnis ist gleichzeitig auch ein Lehrstück über das Leben der Gemeinde.

Wenn bei Gott gilt: Dabei sein ist alles! –

dann muss das schon jetzt auch in unseren Gemeinden gelten.

Wenn Gott seine Nähe nicht nach Leistung zuteilt,

dann kann und darf es in unseren Gemeinden auch nicht nach Leistung zugehen.

Das Handeln Gottes an uns Menschen muss Maßstab sein dafür, wie wir miteinander umgehen.

Dann kann es nicht sein, dass wir hier mit Abstufungen jonglieren.

Dass es bei uns Platzhirsche gibt,

die sich schon immer als das Zentrum der Gemeinde verstehen,

und Neue, die am Rand bleiben müssen.

Dann darf es nicht sein, dass man sich in einer Gemeinde hochdienen muss wie in einer Partei oder einer Firma.

Dass Leute meinen, sie hätten mehr zu sagen, weil sie schon so lange mitarbeiten.

Genau das scheint aber immer schon schwierig gewesen zu sein.

Schon zu Jesu Zeiten scheint es Leute gegeben zu haben,

die hochengagiert gewesen sind – aber dann auch besondere Ansprüche gestellt haben.

Platzhirsche eben.

Ihnen hält Jesus mit diesem Gleichnis den Spiegel vor.

Und beschämt werden sich die abgewendet haben,

die eben noch Ansprüche gestellt haben.

Auch wir blicken in den Spiegel, wenn wir das Gleichnis hören.

Wie ist das bei uns?

Sind wir offen für Menschen, die dazukommen wollen?

Gibt es unterschwellig Streit darüber, wer etwas zu sagen hat?

Wessen Wort mehr Gewicht hat?

Je mehr wir als Gemeinde zusammenwachsen,

je wichtiger die Gemeinschaft unter uns wird –

desto anfälliger werden wir für solche Gefühle und Konflikte.

„Ich habe mich so sehr engagiert...“

Ich bin immer treu zu meiner Kirche gestanden ...

Ich habe immer versucht, als Christ / Christin zu leben...

... und? Gehe ich fröhlich auf die himmlische Gemeinschaft zu?

Oder sticheln da in uns doch die Ansprüche?

Das Gefühl: nach all dem, was ich getan habe, steht mir mehr zu!

Was aber kann uns helfen,

aus diesem Anspruchsdenken herauszufinden?

Wie können wir zu einer Gemeinde werden,

die mehr und mehr lernt, aus der Güte Gottes zu leben, die für alle reicht?

Moralische Ermahnungen werden da nicht weit helfen.

„Eigentlich müssten wir...“ – Sätze, die so beginnen, sind in der Regel zum Scheitern verurteilt.

Es hilft nur, dass wir für unser eigenes Leben die Güte Gottes meditieren.
Dass wir ins Staunen kommen, wie großzügig Gott mit uns ist.
Wie geduldig, wie unterstützend, wie lebensbejahend.

Es hilft nur, dass wir uns immer wieder vor Augen stellen,
wie sehr wir selbst davon leben,
dass über unser Leben nicht buchhalterisch abgerechnet wird.
Wie sehr wir es brauchen,
Fehler machen zu dürfen,
neu anfangen zu dürfen,
mit den Bruchstücken unseres Lebens vortreten zu dürfen.

Wir alle brauchen die Zeit der Stille,
uns dies immer wieder vor Augen zu stellen.
So ist Gott zu uns.

Dann wird es uns vielleicht gelingen, auch zueinander zu sagen:
So will ich auch zu Dir sein!

Amen